

## Universitätspredigt in der St. Lamberti-Kirche Oldenburg, 8.11.2020 von Prof. Dr. Tilo Wesche

### I.

Liebe Gemeinde,

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“ Dieser bekannte Luther-Spruch über das Hoffen stammt nicht von Luther selbst. Sein frühestes Beleg findet sich in einem Schreiben der Bekennenden Kirche aus dem Oktober 1944. Seitdem erfreut er sich großer Beliebtheit, um in Zeiten der Not Mut zu machen. Auf ihn haben sich Christen unterschiedlichster politischer Überzeugungen zur Ermutigung berufen.

Doch was besagt eigentlich dieser Spruch über das Hoffen? Zum einen ist da die Not, auf die die Vorstellung einer untergehenden Welt verweist. Man ist einer aussichtslosen Lage ausgesetzt, an der nichts beschönigt wird. Sie wird weder verharmlost noch kleingeredet. Man macht sich über die eigene Not nichts vor. Anstatt die Schwere der Not zu leugnen, wird sie vielmehr rückhaltlos anerkannt.

Zudem ist da dieses besondere „Trotzdem!“ Trotz der aussichtslosen Lage gebe ich den Mut nicht auf. Meine eigenen Handlungsmöglichkeiten sind zwar bescheiden und werden allein die Not nicht abwenden können. Aber trotzdem mache ich weiter. Dieses hoffnungsvolle Weitermachen ist wohl der Grund, weshalb der Spruch Luther angedichtet wurde. Denn er erinnert an Luthers Reichstagsrede zu Worm 1521. „Hier stehe ich, ich kann nicht anders.“ Übrigens stammt auch dieser Spruch nicht aus Luthers Mund. Diese rhetorische Zuspitzung wurde erst nachträglich in Wittenberg von Unbekannten für den Druck von Luthers Rede hinzugefügt.

Und schließlich ist da das – etwas biedermeierlich klingende – Apfelbäumchen. Der Baum steht für das Hoffen ein. Es wäre zwar eine Überforderung jedes Einzelnen, von ihm zu erwarten, durch sein Handeln die Not bewältigen zu können. Das Pflanzen eines Apfelbaums eröffnet hingegen einen Handlungsspielraum, der über die Reichweite der Handlungen von je Einzelnen hinausgeht. Der Baum überdauert die Zeitspanne eines Menschenlebens. Damit verweist er auf eine Wirksamkeit des Handelns, die eine jeweilige Gegenwart übersteigt und vielleicht zukünftige Generationen erreicht. Mögen die heutigen Handlungen auch vergeblich sein, so werden sie doch langfristig Frucht tragen. Zwar werde ich die Erträge meiner Handlungen selbst nicht mehr erleben. Aber ich habe die Zuversicht, dass ich mit ihnen langfristig in der Welt etwas ausrichten kann. Das Pflanzen des Apfelbaums wird somit zum Symbol für die Hoffnung, dass ich mit meinen Handlungen trotz ihrer gegenwärtigen Vergeblichkeit etwas in der Welt bewirke.

### II.

„Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“ Wie können wir nun diesen Spruch in unsere Gegenwart

übersetzen? Wahrlich mangelt es heute nicht an Krisen und Nöten, die unsere Zuversicht herausfordern. Freilich zählt die allgegenwärtige Covid-19-Pandemie dazu, die uns zu Einschnitten in unserem gewohnten Leben zwingt; sie löst Ängste, Existenznöte und Einsamkeit aus.

Mehr noch aber als von der Pandemie wird unsere Zuversicht von der Erderwärmung auf die Probe gestellt. Hier hilft kein Sicheinigen in den eigenen Wänden; auch ist – wie bei der Pandemie – kein geduldiges Abwarten auf einen Impfstoff möglich, der kurz über lang Abhilfe schaffen wird. Die Klimakatastrophe einer weltweiten Erwärmung geht auf die CO<sub>2</sub>-Emissionen gegenwärtiger Gesellschaften insbesondere des globalen Nordens zurück. Die gleiche Gesellschaftsform, die uns Wohlstand und Lebensqualität verschafft, führt aufgrund ihrer kohlenstoffbasierten Wirtschaft dazu, dass weltweit die Durchschnittstemperatur steigt und die Wetterextreme zunehmen. Die Erderwärmung ist insoweit hausgemacht; und als eine hausgemachte Krise kann sie auch durch menschliche Handlungen ebenso gut bekämpft werden. Es bedarf dafür einer eigenverantwortlichen Veränderung unseres Lebensstils; weniger Fliegen und Plastik, mehr Bioprodukte und Wiederverwertung.

Eigenverantwortlichkeit ist sicherlich unverzichtbar. Sie reicht jedoch nicht aus. Denn sie überfordert auch. Das eigenverantwortliche Handeln allein führt leicht zur Überforderung. Der Grund hierfür liegt in einer entfesselten Klimaveränderung. Die Erderwärmung verselbstständigt sich ab einem gewissen Punkt; nämlich ab den sogenannten Kippunkten. Diese Kippunkte sind schon heutzutage zu beobachten. Auch wenn die Welt ab heute keinen Kohlenstoff mehr emittieren würde, ließe sich, wie die Klimaforschung jüngst feststellte, das Schmelzen der Eiskappe von Grönland nicht mehr verhindern; allein dadurch wird der Meeresspiegel um sieben Meter steigen. Einen Kippunkt hat auch der Golfstrom erreicht, der sich unaufhaltsam verlangsamt und dadurch nicht mehr für das erfreulich milde Klima in Europa sorgen wird. Die Liste solcher Kippunkte ließe sich beliebig fortsetzen.

Angesichts der schieren Größe des Problems fühlt sich jeder zu Recht von der Aufgabe überfordert, durch eigenverantwortliches Handeln der Erderwärmung entgegenzuwirken. Eine solche Überforderung lähmt unser Handeln; unter ihrem Druck versiegt unsere Bereitschaft, sich aktiv für eine gerechte Klimapolitik einzusetzen. Die Folgen sind Resignation, Erschöpfung und Handlungsausfall.

### III.

Vor dem Hintergrund der Überforderung eigenverantwortlichen Handelns stellt sich die Frage nach dem Hoffen neu. Woher beziehen wir unsere Zuversicht im Kampf gegen die entfesselte Erderwärmung? Woraus können wir hier noch Hoffnung schöpfen? „Wenn ich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, würde ich heute noch mein Apfelbäumchen pflanzen.“ Apfelbäume werden die Erderwärmung wohl kaum aufhalten. Wofür also steht das Symbol des Apfelbaums heute? Ich möchte Ihnen einen Vorschlag machen, was unter dem Apfelbaum verstanden werden könnte. Übersetzt man das Symbol des Apfelbaums in unsere Gegenwart, so könnten meines Erachtens darunter die Rechte der Natur verstanden

werden. Einen Apfelbaum zu pflanzen, heißt demnach, dass der Natur eigene Rechte verliehen werden. Das klingt erst einmal ungewöhnlich, kann aber, so hoffe ich, verständlich gemacht werden. So wie es Menschenrechte gibt und Tiere Rechte besitzen, sollte auch die Natur mit Rechten ausgestattet sein. Durch solche Rechte der Natur werden Gewässer, Landschaften sowie Grund und Boden vor Zerstörung, Ausbeutung und Verschmutzung geschützt.

Rechte im Allgemeinen entlasten einzelne Personen von ihrem Handlungsdruck. Sie leisten eine Problemverarbeitung, die über die Wirksamkeit von Handlungen je einzelner Personen hinausgeht. Ihre Kraft zur Problemverarbeitung übersteigt die des eigenverantwortlichen Handelns. Insoweit können die Rechte der Natur jener Resignation vorbeugen, die durch die Überforderung bloß eigenverantwortlichen Handelns leicht entsteht. Die Rechte der Natur könnten damit Anlass zur Zuversicht geben, die Erderwärmung bewältigen zu können.

Dieser Gedanke von den Rechten der Natur kann sich durchaus auf die Religion stützen. Bereits die Verfechter der Menschenrechte und der Tierrechte haben sich auf die Religion berufen. So wäre es zur Abschaffung der Sklaverei ohne den religiösen Hintergrund der Abolitionisten im 19. Jahrhundert nicht gekommen. Auch der Tierschutz ist vor 200 Jahren aus dem religiösen Gedanken hervorgegangen, dass alle Geschöpfe Gottes vor Leiden zu schützen sind. Und ebenso besitzen die Rechte der Natur ein religiöses Fundament.

Die Vorstellung von den Rechten der Natur findet sich in zahlreichen Religionen der Welt. Die lateinamerikanische Religion von der „Pacha Mama“, der Mutter Erde, bietet die Grundlage dafür, dass die Rechte der Natur in Ecuador Verfassungsrang haben. In Neuseeland stützen sich die Rechte von Flüssen und Landschaften auf die Religion der Maoris, der Urbevölkerung Neuseelands.

Und auch der biblische Schöpfungsbericht kann als eine Quelle für die Rechte der Natur gelten. Das mag überraschen; denn 1. Mose 1,28 wird gemeinhin als der priesterschriftliche Herrschaftsauftrag verstanden. So heißt 1. Mose 1,28 in der Luther-Übersetzung folgendermaßen: „Und Gott segnete sie und sprach zu ihnen: Seid fruchtbar und mehret euch und füllet die Erde und machet sie euch untertan und herrschet über die Fische im Meer und über die Vögel unter dem Himmel und über alles Getier, das auf Erden kriech.“ Macht euch die Erde untertan und herrscht über sie. Diese harten Worte des Unterwerfens werden jedoch der Bedeutung der Herrschaftsverben im hebräischen Urtext nicht gerecht. Die hebräischen Herrschaftsverben *k<sup>a</sup>b<sup>a</sup>sh* und *r<sup>a</sup>d<sup>a</sup>h* bedeuten hier recht verstanden „(auf Erden) auftreten“ bzw. „unter die Füße nehmen“. Dass Menschen über die Erde herrschen sollten, bedeutet demnach, sie sollen die Erde als den Boden betrachten, auf dem sie stehen. Er stellt die Lebensgrundlage der Menschen dar und ist ein nicht vermehrbares Gut. Mit der Ausbeutung der Natur würden sie sich den Boden unter den eigenen Füßen wegziehen und ihre Lebensgrundlage zerstören. Der Schöpfungsbericht erzählt also zum einen von der Erlaubnis, die Natur für den Lebensunterhalt nutzbar zu machen. Zum

anderen ist die Natur auch zu bewahren. Nutzen und Bewahren der Natur gehen hier Hand in Hand.

Dieses Nutzen und Bewahren der Natur, von dem der Schöpfungsbericht erzählt, kann in eine zeitgemäße Klimapolitik folgendermaßen übersetzt werden. Zwar besitzen Menschen Nutzungsrechte an der Natur; natürliche Ressourcen dürfen insoweit genutzt werden. Ihre Nutzung muss allerdings die Rechte der Natur achten. Diese Rechte der Natur verpflichten Menschen dazu, mit ihren Ressourcen nachhaltig umzugehen. Ohne einen nachhaltigen Umgang mit der Natur gibt es auch kein Recht auf ihre Nutzung.

Angesichts der Erderwärmung einen Apfelbaum zu pflanzen, bedeutet also nicht nur, dass jeder eigenverantwortlich sich darum kümmern sollte, im Alltag CO<sub>2</sub>-Emissionen einzusparen. Es bedeutet vor allem, gemeinsam dafür Sorge zu tragen, den Schutz der Natur in geltendes Recht zu gießen. Wie man sich einst für Menschenrechte angesichts von Sklaverei und für die Rechte von Tieren angesichts ihres Leidens eingesetzt hatte, gilt es nun, den Schutz der Natur durch wehrhafte Rechte durchzusetzen. Nur solche wehrhaften Rechte der Natur bieten einen wirksamen Schutz der Natur. Allein so können wir gemeinsam der Erderwärmung etwas noch entgegensetzen. Das kann uns Hoffnung geben; jedem Einzelnen von uns, der für den Erhalt der Schöpfung gefragt ist.

Amen.